

13. X. 1932 ✓

Eht, A-17887

## **Zum Herbstmarkt des Estl. Landwirtschaftlichen Vereins im Oktober 1932.**

In Estland hat es zwischen der Stadt und dem Lande nie so große Gegensätze gegeben, wie in Westeuropa. Die gegenseitigen Beziehungen waren und sind auch heute noch zu vielseitig, als daß es möglich wäre, daß der Städter von der Not der Landwirte, der Landwirt von den Sorgen des Städters nichts weiß. Indessen gehen auch wir je länger um so deutlicher dieser Entwicklung entgegen, daß Stadt und Land sich trennen.

Die Beziehungen zwischen Stadt und Land innerhalb unserer deutschen Gesellschaft, waren vor der Agrarreform sehr gut. Es hat kaum einen deutschen Städter gegeben, der nicht so oder anders mit dem Lande in engere Beziehungen trat, einige Tage ja Wochen auf einem der schönen Güter bei guten Bekannten verbrachte, geschäftliche und andere Beziehungen anknüpfte, die ihn immer wieder mit den Sorgen und Freuden des Landwirts in Berührung brachten.

Heute ist dieses wesentlich anders geworden. Die 300 bis 350 deutschen Landwirte sitzen auf kleinen Parzellen, die ihnen meist die Möglichkeit rauben, öfters Gäste zu empfangen. Die Einladungen aufs Land haben abgenommen, und der Städter muß, sofern er sich nach dem Lande sehnt, und Erholung dort sucht,



meist als Pensionär sich melden, also als zahlender Gast sich aufnehmen lassen. Sowohl der Gastgeber, wie der Gast wissen es genau, es ist nur selten ein solcher Landaufenthalt dasselbe, was er vor dem Kriege war.

Wo aber das Geld die gegenseitigen Beziehungen zu regeln beginnt, da kann es leicht dazu kommen, daß man keinerlei andere, als geschäftliche Beziehungen zu einander kennt.

Eben sind wir wohl noch nicht so weit, denn auch heute gibt es noch im Leben unseres Volkstums immer wieder Augenblicke, wo es auf jede Stimme, auf jeden Volksgenossen ankommt. Dieses bringt uns immer wieder zusammen und das gemeinsame Schicksal eint und festigt die Beziehungen zwischen Stadt und Land.

Ein Beweis für das Verständnis, welches in der Stadt für das Land vorhanden ist, ist auch die Veranstaltung des Herbstmarktes in diesem Jahre. Es bedurfte nur eines kurzen Vortrages, einiger Worte des Werbens, und gleich fand der Ertl. Landw. Verein im Ertl. Deutschen Frauenverbände einen eifrigen, verständnisvollen Mitarbeiter, der zum Zustandekommen dieser Veranstaltung das meiste beigetragen hat.

Was wollen wir mit diesem Herbstmarkt erreichen? Wozu veranstalten wir ihn?

Die ganze Welt leidet unter Überproduktion. Nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in der Industrie und Handel wird über abnehmende Kauflust und schlechten Abgang der Waren geklagt.

Wenn England beschließt, seine Waren nur von seinen Dominien zu beziehen, wenn Deutschland Einfuhrkontingente einführt, so haben solche Maßnahmen in erster Linie den Zweck, die eigene und die befreundete Produktion zu unterstützen, und ihr eine Vorzugsstellung zu sichern.

Im Kleinen soll auch dieser Herbstmarkt ein ähnlicher Selbsthilfeversuch sein. Der deutsche Landwirt



auf dem Lande hat es meist schwerer, als durchschnittlich der estländische Bauer. Der Unterschied zwischen den beiden besteht darin, daß der gewöhnliche Bauer 1) fast uninteressiert daran ist, wie die Marktlage der Produkte sich gestaltet, da er nur wenig von dem, was seine Wirtschaft erzeugt, auf den Markt bringt, und das meiste selbst in seinem Haushalte verbraucht; 2) selbst körperlich mitarbeitet und seine Familie mitarbeiten läßt, also keine Löhne zu zahlen braucht.

Wenn der deutsche Landwirt auch die körperliche Arbeit nicht scheut, so hat es sich doch in den 12 Jahren seit der Agrarreform erwiesen, daß nur wenige, und nur ganz junge Leute in der Lage waren, sich vollkommen umzustellen, und als Feldarbeiter jede Arbeit mitzumachen. Schon im Alter von 30 bis 35 Jahren fiel eine solche Umstellung schwer, nach 35 Jahren war sie meist unmöglich.

Sinzu kam, daß der Übergang vom großen Besitz zum kleinen nicht überall an einem Tage erfolgte, daß so manches Gut erst spät, und in Teilen übernommen wurde, so daß der Betrieb längere Zeit die Leitung eines Betriebsleiters bedurfte, der zu viel zu tun hatte, um überhaupt körperlich mitarbeiten zu können.

Außerdem müßen die meisten enteigneten Gutsbesitzer, zur Ordnung ihrer reduzierten Vermögensverhältnisse, Verwaltung des ihnen nachgebliebenen Kapitals, Verbesserung des ihnen verbliebenen Restgutes viel geistige Arbeit leisten, welche der Durchschnittsbauer in weit geringerem Maße oder gar nicht zu leisten hat.

Solange die Preise sich hielten, konnte der deutsche Landwirt mit ruhigem Gewissen in die Zukunft sehen. Die Agrarreform hatte wohl in seiner Mitte gründlich aufgeräumt. Wer aber noch auf dem Lande verblieben war, und praktisch als Landwirt sich betätigte, konnte und wollte nichts anderes als Landwirt sein und bleiben. Schon diese Auslese mußte ihm im



Kampfe ums Dasein auf der kleinen Scholle vor den Neusiedlern und Pächtern eine Vorzugsstellung geben.

Wir sehen denn auch in der Richtung, welche die Entwicklung der Verhältnisse anfangs nahm, daß es dem deutschen Landwirt gelang, sich zu behaupten. Er blieb nicht tatenloser Zuschauer der Verhältnisse, sah nicht nur, wie sein Land ihm enteignet und an Ansiedlern verteilt wurde, wie seine Kühe und Pferde aus seinem Stall in die Ställe der Ansiedler wanderten, wie der Ansiedler dann ständig vom Staate durch billige Kredite gestützt, auf seinem Lande sich einzurichten begann, und doch noch lange nicht immer weiterkonnte, sondern er mußte sich an Stelle des billigen Staatskredites zu 2 und 4% weit teureren Kredit zu 10 und 12% ja vorübergehend sogar höher verschaffen und baute auf Grund seines umfassenden Wissens und Könnens so manchen Betrieb auf, dessen Organisation als vorbildlich auch von estnischer Seite anerkannt wurde.

Mit Hilfe der von ihm eingestellten Arbeitskräfte, mit Hilfe der ihm zu Gebote stehenden Steigerungsmittel (Kunstdünger, Kraftfutter usw.) erreichte er auf der kleiner gewordenen Fläche Erträge, die ihm die Möglichkeit gaben, weit mehr als der durchschnittliche Landwirt Waren für den Markt zu produzieren.

Er schlug aus seiner Wirtschaft nicht nur die teuren Löhne, den größeren Kraftfutter- und Kunstdünger-aufwand heraus, es gelang ihm auch meist seinen Zinsverpflichtungen rechtzeitig und im vollen Umfange nachzukommen. Es verblieb ihm ein wenn auch bescheidener Rest zur Deckung seiner persönlichen Ausgaben. Die Krise, welche sich seit Jahren vorbereitete, doch ähnlich, wie bei einer schleichenden Krankheit nicht gleich erkannt wurde, setzte im Jahre 1929 plötzlich mit einer Preissteigerung ein, der dann ein jäher Absturz der Preise folgte, der heute noch, nach 3 Jahren, anhält.



Eben noch steht der Ruf der Deutschen auf dem Lande sehr hoch. Man kann es immer wieder hören, wie der einfache Mann den Deutschen anerkennt. Er hat zu ihm oft großes Vertrauen, und bespricht sich, im Falle der Not, gern mit ihm. Dieser Ruf des deutschen Landwirts, und der Umstand, daß unsere Landwirte nicht in Kolonien siedeln, sondern im ganzen Lande zerstreut leben, macht den Deutschen auf dem Lande heute noch zu einem Kulturfaktor ersten Ranges für das ganze Land.

Das Zugrundegehen desselben würde sich auf das Ansehen des ganzen Deutschtums des Landes schwer auswirken.

Doch nicht nur das Ansehen des Deutschtums würde leiden, auch die Lebensfähigkeit der kommenden Generationen würde bei vollkommener Verstädterung unseres Volkstums schwer gefährdet sein. Kein Volkstum vermag auf die Dauer zu bestehen, das nur aus einer Stadtbevölkerung besteht. Auf dem Lande wachsen diejenigen Volksgenossen auf, deren Blut zur Verjüngung der Volksmasse immer wieder herangezogen werden muß, um das Volkstum frisch und lebensfroh zu erhalten.

Alle diese Gründe sprechen dafür, daß es keinem denkenden Deutschen einerlei sein kann, was seine Volksgenossen auf dem Lande durchzumachen haben. Sie sind Träger unserer Zukunft, sie sind der Verjüngungsborn kommender Geschlechter, sie sind heute noch Kulturfaktoren, die nicht untergehen dürfen, wenn unser Volkstum sich einen Platz in der Heimat und eine Berechtigung dazu erhalten will.

Was kann nun von seiten des Städters für den Volksgenossen auf dem Lande getan werden?

Wenn unser Volkstum in bezug auf Produktion und Absatz besser organisiert wäre, wenn die deutschen Betriebe räumlich mehr auf einer Stelle liegen würden, so wäre innerhalb des Deutschtums es nicht



schwer dem Landwirt für seine Produkte unter den Deutschen des Landes Absatz zu schaffen. Die kleine Zahl deutscher Landwirte im Vergleich zur weit größeren Zahl der deutschen Städter könnte sehr wohl seine Produktion den Anforderungen der deutschen Hausfrau in der Stadt anpassen.

Ein Versuch in dieser Hinsicht ist der Herbstmarkt. Wir wollen versuchen, unserer städtischen Hausfrau zu zeigen, was unsere Landwirte produzieren, was sie liefern können, was eine deutsche Hausfrau besser, und ebenso billig wie auf dem Markt von einem deutschen Landwirt kaufen kann. Mehr als das, wir wollen den Gedanken der Schicksalverbundenheit neu anregen, wollen dazu beitragen, daß ein jeder sich den Gedanken überlegt, was könnte noch geschehen, was sollte noch geschehen, um das flache Land von Deutschen nicht ganz zu entblößen.

Große Mittel stehen auch dem Städter heute nicht zur Verfügung. Um so sparsamer und bedachter muß er das, was er ausgeben will, verbrauchen. Wenn der Landwirt bei der Lieferung von Milch an seine örtliche Meierei 4 Cents für einen Liter Milch bekommt, der Städter aber für dieselbe Milch 8 oder gar 10 zahlt, oder aber von einem „Milchweibe“ die Milch für 12 oder mehr Cents je Liter kauft, so ist dieses eine Spanne, bei der es sich wohl überlegen läßt, ob es nicht möglich wäre, innerhalb der vielfach auch bei uns schon arbeitslosgewordenen Deutschen Personen zu finden, die das vom deutschen Landwirt hergestellte Produkt mit geringerem Zwischenverdienst an den deutschen Verbraucher bringen.

Eier, Butter, Milch, Getreidekaffe, auch alle anderen Produkte des Landes kann jeder Haushalt brauchen. Es fragt sich nur, ob der Wille erwacht, all diese Produkte da zu kaufen, wo das Geld aus deutscher Hand in deutsche Hand geht, also dem Volkstum verbleibt,



und nicht in unbekannte Hände der Zwischenhändler übergeht, ohne Nutzen für uns alle.

Die Regel: „kauft nur von unseren Landwirten“ kann nie aufgestellt werden, in so kategorischer Form wird dieses nie durchführbar sein. „Kauf vorzugsweise, ja lieber, bei unseren Landwirten“, soll die Bitte sein, welche wir an unsere Volksgenossen richten. Kauft bei uns, und tragt das Gute dazu bei, daß unser Deutschtum sowohl in der Stadt, als auf dem Lande gesund, leistungsfähig, und seiner hohen Aufgabe bewußt bleibt: Pioniere zu sein und zu bleiben, wie wir dieses seit Jahrhunderten waren. Wir glauben niemanden durch diesen Ruf zu verlegen, denn es handelt sich hier nicht um einen Ruf nach Vergrößerung und Macht. Wir wollen erhalten, was uns geblieben, und wollen, da uns von nirgends Hilfe winkt, alles tun, was in unseren Kräften steht, um uns zu behaupten. Das was uns geblieben ist, soll die Grundlage bleiben auf der eine jüngere Generation, zum Wohl des ganzes Landes, beginnen kann weiter zu bauen.

**Die Geschäftsstelle  
des Estl. Landwirtschaftlichen Vereins**

**Gr. Bernausche Straße 50,  
Telephon 459-24,**

übernimmt kostenlos die Vermittlung der Lieferungen von Produkten aus den Wirtschaften der Vereinsmitglieder. Der Geschäftsführer ist täglich von **10 bis 12** und von **6 bis 7** zu sprechen.

Estländische Druckerei A.-G., Reval

**TARTU ÜLIKOOLI  
RAAMATUKOGU**